

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die »Heilige Pforte«

[urn:nbn:de:bsz:31-338938](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338938)

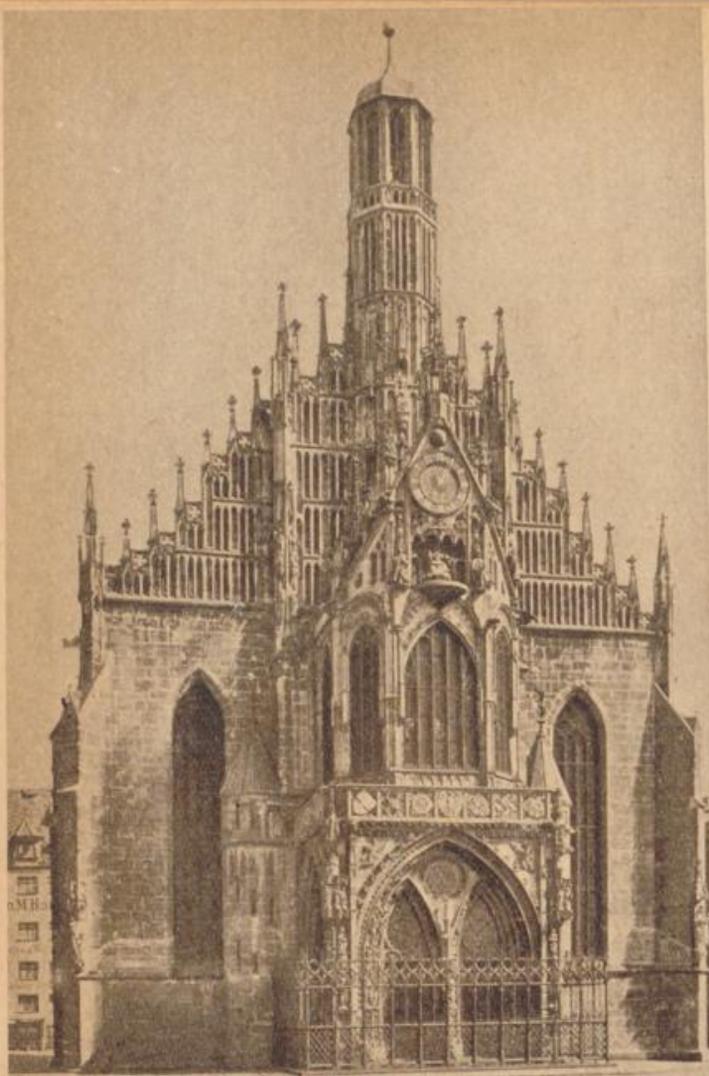


Die »Heilige Pforte«

Eilend und einsam zieht ein Wanderer seines Wegs. Durch öde, gemiedene Gegenden zieht er. Er ist auf der Flucht vor einem Starren, Übermächtigen. Der Tag rötet sich gen Abend, und die Nacht ist nahe. Eine merkwürdige Nacht, und ein merkwürdiger Ort ist es, den er eben erreicht: die Bergeshöhe, weitblickend, abendwindumweht. Rings ist geheimnisvolle, tiefe Einsamkeit. Im Scheine des letzten Lichtes sieht er sich in einem Kreis von rauhen Steinen. Säulenartig ragen sie aus der

Erde. Sein Blick fällt auf einen seltsam geäderten Stein, und wie ein leiser Schlag rührt's ihn an: der Fels ist durchfurcht wie von uralter, verwetterter Schrift. Doch er dünkt ihm nötig als Stütze seines Hauptes, plötzlich schlafbeschwert. Er befiehlt sich dem Gotte seines Vaters und sinkt in tiefen Schlaf, wie zu den Wurzeln des Berges hinab. —

Da geht's wie ein purpurner Vorhang auseinander. Das innere Auge ward aufgetan, und das Tor der Gesichte.



In erhabenster Traumschau erkennt Jakob, daß er in dem Steinkreis unwissend, nichtsahnend einen Mittelpunkt und eine Gnadenstatt betreten, einen Schicksalsort und Zugang gefunden hat, zur anderen Welt. Machtvolle Geistwesen steigen auf über eine in kristallinem Lichte glühende Treppe. Er fühlt das Wehen ihrer Schwingen und hört das leise Dröhnen des Sphärenklanges der ewigen Sterne. Menschengütige Engel kommen wieder herab mit den Gnaden des Himmels. Sie winken ihm zu, er will auch hinaufsteigen und sieht im saphirblauen Scheitel des Himmels blinkend und blendend das Einmaligmächtige, die heilige Pforte und Herrlichkeit des Herrn. Da redet die Stimme aus dem unzugänglichen Lichte: „Ja werde dich behüten, wohin du auch gehst, und segne in dir der Erde Geschlechter.“ Die Macht hat gesprochen, Unsagbares überwältigt ihn: Er, der Flüchtling, geht vom Menschen, ist aufgenommen von Gott. Mit brennender Seele erwacht er und spricht: „Wie schauervoll ist diese Stätte! Nichts anderes als Gottes Haus ist hier, und des Himmels Pforte.“

In Wahrheit ist hier eine göttliche Entscheidung gefallen, ein Urteil am Malsteine. Der Bund zwischen Gott und dem Erwählten „ad lapidem“, das heißt endgültig geschlossen, die Sache zwischen Esau und Jakob entschieden. Dem einen war die Türe aufgetan, dem anderen verschlossen.

In diesem feherischen Elementarerlebnis ist das Wesentliche enthalten von dem, was sich im Ablauf der Zeiten und Kulturen an Pforten und Kirchenportalen gestaltet, angeschlossen und angereichert hat.

Die Eröffnung des Jubeljahres 1950 durch Öffnung der vermauerten „Porta sancta“ am Petersdom in Rom nehmen wir als Anlaß, die hohe geistige Wirklichkeit, die in diesem Brauche bewahrt wurde, deutlich zu machen. Denn tatsächlich ist dieser Brauch nur ein letzter, geringer, aber desto ehrwürdigerer Rest all der unabsehbaren sinnbildlichen Fülle, wie sie einst an Tür und Tor von Tempeln und Palästen, an Kirchentüren und ganz gewaltigen, ja übergewaltigen Portalfronten erlebt und dargestellt wurde.

*

Für auffällige Einrichtungen, die jeden angehen können, benutzt man üblicherweise knappe bildhafte Worte. Man redet vom „Hof“, vom „Weißen Haus“

Zum Bild auf Seite 17:

Burghmair. Der heilige Petrus vor der alten Petersbasilika mit der »Heiligen Pforte« rechts, in ihrem damaligen Zustand

Burghmair muß im Jubiläumsjahr 1500 bei der Eröffnung der Heiligen Pforte dabeigewesen sein. Im Festornat sitzt der heilige Petrus auf dem Thron. Sein mächtiger Himmelschlüssel weist zur Pforte. In der Rechten hält er ein Spruchband: »Kraft apostolischer Vollmacht erlasse ich euch alle Sünden. 1501.« Dieses Bild ist ein Ablaßbild des sogenannten Nachjubiläums außerhalb Roms für bevorzugte Kirchen. Das Augsburger Katharinenkloster hatte vom Papst dieses Vorrecht erhalten mit der Bedingung, Altarbilder in seiner Kirche malen zu lassen mit den vier Patriarchalokirchen und ihren Gnadenpforten in Rom, wovon dann die gleichen Gebete wie in Rom zu beten seien.

Oben links: Nürnberg. Frauenkirche, 1355-1361
Schönste Portalfassade Nürnbergs. Die Vorhalle ein »Paradies« mit dem vollständigen Figureschmuck für alle Fälle. Darüber der Kapellenraum des Erzengels Michael als See

vom
Bef
„Sa
dam
die
höfe
D
Aus
W
war
Pfor
pfor
„W
au
J
die
sach
sicht
sich
punkt
und
Stär
ja h
man
zu d
also
D
göttl
tun
Stuf
in d
walte
D
im
laufe
ihre
hinab
Schm
Fried
stüfte
Welt
W
Stätt
Arzell
Di
zu öff
lenwä
fenster
das »
rou
Unten
Kilpek
Im Ty
Lebene
rechts
Dämon
bestiall
Grenze
gleichfa
Eine d
7
Unten
Sai
Prachro

daß er einen einen anderen er eine fühlt s leise Sterne. ab mit om zu, slauen- endend Herr- dem ehüten, r Erde Unsag- geht t. Mit „Wie es als Pforte.“ heidung d zw-“, das n Esau e Türe

ist das Ablauf Kirchen- eret hat. durch a“ am daß, die Brauche tatsäch- er, aber ehbaren und Tor ren und lfronten

angehen bildhafte Haus“

erabasilika amaligen der Erst- im Fest- mächtiget n hält er erlasse ich Bbild des vorzugte atte vom ng, Altar- der Patri- m, wooor n seien.

1361 ein »Para- alle Fälle l als See

vom „Generalstab“, lauter Bilder für Macht, Befehlsgewalt und Regierung. Bekannt ist auch „Sancta Sedes“, „Heiliger Stuhl“. Man meint damit die Regierung der Kirche, dargestellt durch die Einheit von Papst, Kongregationen, Gerichtshöfen und Ämtern.

Der Osten hat nun für Regierung bekanntlich den Ausdruck „Hohe Pforte“. Wie kam es dazu? —

An den ummauerten Städten der alten Zeiten waren die Tore das Großartigste. Es waren die Pforten des ein- und ausflutenden Lebens: Lebenspforten.

„Von ihren Pforten strömt das Leben aus, auf tausend Straßen dringt es durch das Land.“ (Umland)

In den Toren saßen der Rat, die Ältesten und die Richter. Alle Fragen wurden verhandelt, Streit-sachen entschieden, der Verkehr geregelt und beauf-sichtigt; der Markt und seine Ordnung schlossen sich an. Die Tore waren im Kriege die Schwer-punkte von Angriff und Verteidigung. Ihre Zahl und Größe waren Zeichen der Macht und der Stärke. Wir hören von siebentorigen, zwölfstorigen, ja hundertorigen Städten. Den König aber wußte man thronend in der Portalhalle seines Palastes, zu dem eine vielstufige Treppe emporführte. Daher also „Hohe Pforte“.

Die irdische Wirklichkeit war nur ein Abbild der göttlichen, wie sie Jakob schaute, der einen Blick tun durfte auf Gottes Weltregierung selbst, auf das Stufenportal des himmlischen Regierungspalastes, in dem der „Herr der Heere“, der „heilige Gott“ waltet.

Die Stern- und die Völkerengel steigen hinauf im kosmischen Pulsschlag eines herrlichen Kreislaufes, zu Empfang und Berichterstattung, erhalten ihre Weisungen und Gaben und schweben wieder hinab zur Vollendung: Verkündboten, Sendboten, Schwertboten, Gewaltboten, Hornengel, Trostengel, Friedensengel. „Alle Gewaltigen der Höhe aber flüstern leise: Der Herr ist König. Stille sei alle Welt!“

Wir holten also fest: Die Pforte kann sein eine Stätte der Hoheit und Macht und ist dazu noch eine Urzelle der Baukunst.

Die Macht aber begreift in sich die Fähigkeit, zu öffnen und zu schließen, Schwelle und Tor gegen

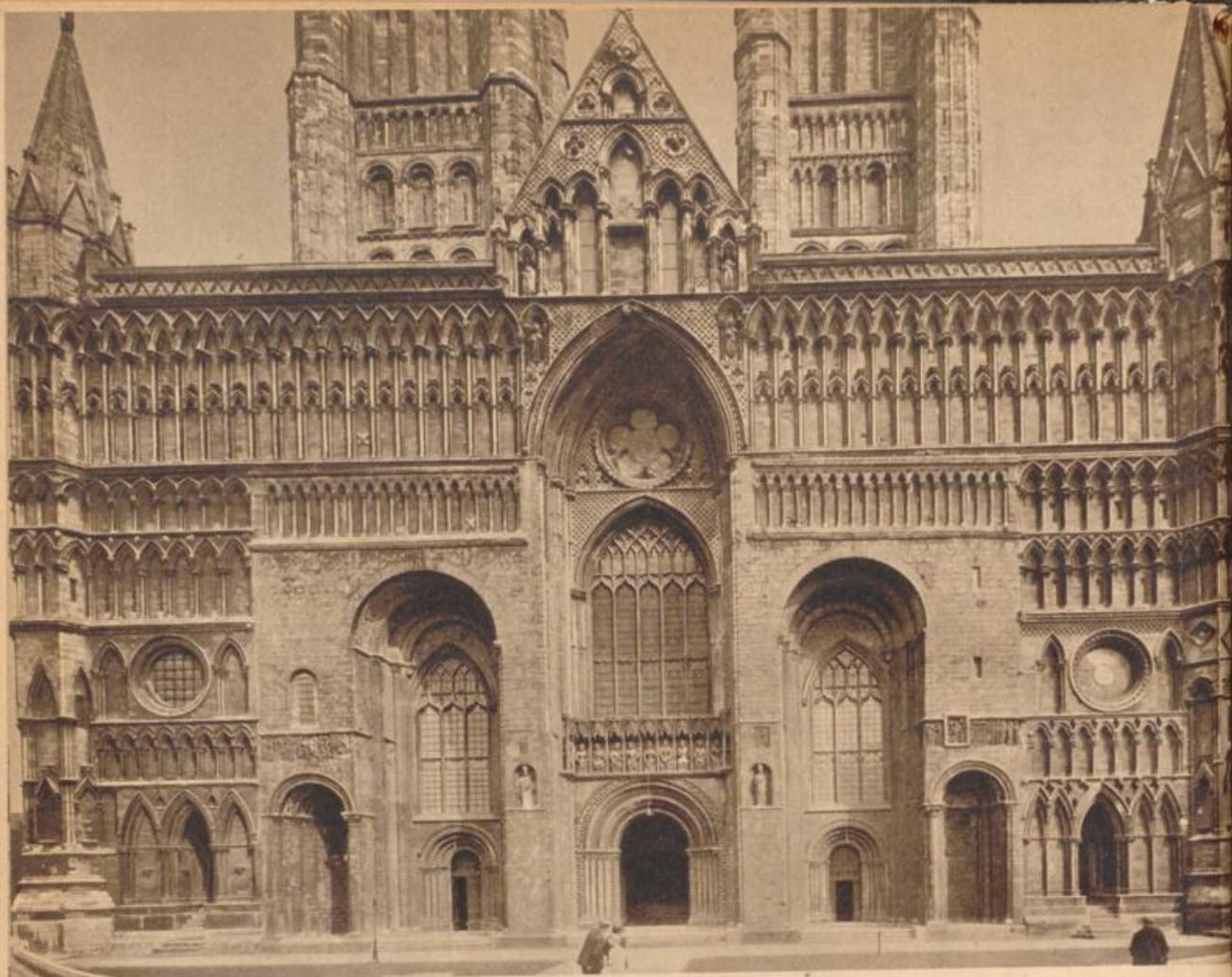
lenwäger am Tage des Jüngsten Gerichts. Über dem Hauptfenster, gleichsam ein Nachklang der alten Mysterienspiele, das »Männleinlaufen« des Uhrwerks. An diesem Portal wurden auch einmal die Reichskleinodien aufgestellt.

Unten links: Kilek, England. Romanisches Portal des 12. Jahrhunderts. Im Tympanon das Zeichen des siegreich aufgerichteten Lebensbaumes, während die Sündenbäume ihre Dolden rechts und links welk zu Boden hängen. Darüber der Dämonen abwehrende Zickzackbogen. Über ihm ein Tierkreis bestialisch angestrenzter Larven, unvernünftig, die geweihte Grenze zu durchbeißen. Rechts und links am Gewände gleichfalls Bestienfüulen. Das Ganze eine prachtvolle Arbeit.

Oben rechts: Maria Laach, »Paradies«anlage Eine der wenigen, noch vollständig Erhaltenen. In ihrer Art klassisch schön. Aus dem 12. Jahrhundert.

Unten rechts: Saintes. Romanisches Hauptportal der Abteikirche Prachtvolle, strenggeordnete Arbeit des 12. Jahrhunderts.





Lincoln, England. Ein herrscherlich mächtiges »Westwerk«

Die Engländer haben in der Plastik nie viel geleistet. Der Figureschmuck ist ganz dürftig, um so machtvoller redet die reine Architektur dieser erhabenen Gottesburg. Der erste Eindruck ist so stark, daß man erst nachträglich merkt, daß der Bau aus zwei Stilen: romanisch-normannisch und gotisch vom 12. bis 14. Jahrhundert, zusammengefügt ist. Der Dreiklang gewaltig hoher Portalbögen birgt nur kleine Pforten.

Angriffe zu behaupten, einzulassen, wen man will, und abzuweisen. Birgt in sich die Schlüsselgewalt. Zweiseitigkeit ist das Wesen des Tores. Es scheidet ein Innen und ein Außen, ein Diesseits und ein Jenseits. Das Tor ist Eingang und Ausgang, ein Übergang und eine Grenze. Trotz aller Macht ist an Grenzen immer Spannung und ein Element der Unsicherheit. „Wo der Herr nicht die Stadt behütet, da wachet der Wächter umsonst.“ Im alten heidnischen Rom waren daher alle Tore dem Schutze eines besonderen Gottes anbefohlen: dem zweiseitigen Janus. Mit einem hellen, jungen, glatten Gesicht schaute er gen Sonnenaufgang, während er nach Westen in den Sonnenuntergang mit altem, runzligem, dunklem, bärtigem Antlitz starrte. Janus schließt und öffnet aber auch die Zeit: Januar ist der Tor-Monat des Jahres. Auch der Gott der Entscheidungen ist Janus. Seine Tempeltore waren geschlossen, wenn Friede war im Reich. „Ausgetan aber ward des Krieges ehernes Tor, weit über Land und Meer“ (Livius). Und blieb offen, solange der Krieg währte. War aber, wie gewöhnlich, der Sieg errungen, dann gehörte dem siegreichen Feldherrn ein Tor des Triumphes, vor dessen Durch-

schreiten der Triumphator durch einen Sühneritus „friedheilig“ gemacht wurde. Der Schmutz und die üblen Folgegeister der zu dem Sieg nun einmal nötig gewesen Untaten sollten auf der dunklen Seite abgestreift, gebannt und gesühnt zurückbleiben, damit der Sieger unbelastet zu seinem Kapitol hinaufziehen konnte.

Nach diesen grundlegenden Feststellungen schauen wir in die christlichen Zeiten des Tores. Ein englischer Erzbischof hat einmal gesagt, es sei ein Fehler, zu behaupten, daß Gott sich allein oder auch nur hauptsächlich mit Religion beschäftige. Solche Selbstverständlichkeiten muß man sich heut sagen lassen. In jenen beneidenswerten Zeiten der Glaubens- und Lebenseinheit war es jedem klar, daß zum Beispiel das Kirchenportal und der Platz davor nicht bloß kirchlichen Zwecken vorbehalten waren. Hier empfing das Gemeinwesen die hohen Herrn, hier wurden Gerichte gehalten, wurden Ehen geschlossen, wurden verdiente Leute ehrenvoll begraben. Hier fanden Schauspiele statt, und vieles andere. Am Kirchenportal war die würde- und wertgebende Stätte des ganzen Gemeinwesens. An diesem Orte



Straßburger Münster, Südportal. Mitte des 13. Jahrhunderts. Ein Gerichtsportal

Karl der Große oder Salomo sitzt als Urbild des gerechten, weisen Richters, nach der Vorschrift das halbgezogene Schwert der hohen Gerichtsbarkeit auf den Knien, nur Christus dem Weltherrscher verantwortlich. Mariä Ent- und Begräbnis, Himmelfahrt und Krönung füllen Türsturz und Bogenfelder. Schönste Werke der Gotik. Rechts und links »Ekklesia« und »Synagoga«, die berühmten herrlichen Figuren. Einst waren noch die Zwölf Apostel in den Türgewänden, wurden jedoch in der Französischen Revolution zerschlagen. Ein unerfetzlicher Verlust.

begegneten sich geistliche und weltliche Autorität und redeten hier das Hoheitswort mit der Machtform der Architektur.

Man versteht, daß in den reifen Zeiten die gesammelte Volkskraft an einem solchen Brennpunkt sich zu Gewaltigem aufgerufen fühlte und Gewaltiges geleistet hat. Hier konnte man Kaiser, Könige und Päpste empfangen. Päpste wurden hier „ad portas vel ad gradus ecclesiae“, das heißt der alten Peterskirche gekrönt. Auch aus dem Alten Testament weiß man die Königskrönung zwischen den berühmten zwei Säulen des Tempeltores auf Zion. Mit Königsbinde und Gesekesrolle in der Hand wurde der Erwählte gesalbt, auf dem Hochstand nach Rechtspruch zum König ausgerufen und damit der Bund zwischen Gott und König geschlossen.

Gregor der Große wußte keinen besseren Ort, mit dem Langobardenkönig wegen Frieden zu verhandeln, und der „Barbar“ hatte ein offeneres Herz für die hohe Sprache des Ortes als später so mancher richtig getaufte und „gebildete“ Sohn der Kirche.

Ohne Gerechtigkeit gibt es keine wahre Macht. Bürgerliches und religiöses Recht haben ihren

Ursprung gleicherweise in Gottes Gerechtigkeit. Dem Gericht werden Heiligkeit und ein besonderer „Friede“ beigelegt; es hatte etwas Sakramentales. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß allerlei verschiedene Rechtshandlungen vor Kirchentoren tagten, von hoher Gerichtsbarkeit bis zur Festsetzung von Maß und Gewicht, wovon noch heute da und dort neben Kirchentoren eiserne Ellen eingemauert sind.

Viele Pforten haben rechts und links Löwen oder säulentragende Löwen. „Inter leones“ war der Platz des Richterstuhles. Eine „rote Tür“ im Hintergrund redete gewiß ein mächtiges Wort. Dazu aber „soll der Richter sitzen auf seinem Richterstuhl als ein grisgrimmender Löwe“. Pilatus war kein „grisgrimmender Löwe“. Gegenüber den gnadenlos tobenden Pharisäern zog er schmähsch „den Schwanz ein“ und verurteilte Christus neben dem Tore, wie wir auf alten Bildern sehen.

Die gerichtliche Beweisführung und Urteilsfindung beruhte im Mittelalter hauptsächlich auf dem feierlichen Eide oder Gottesurteil „in facie ecclesiae“. Schon deswegen im Freien, weil ein Eid im überdachten Raum für ungültig galt. Nichts



Adamspforte, südöstliches Tor am Heinrichsdom in Bamberg, 1237

Hier warteten die öffentlichen Büsser wie Adam vor der verschlossenen Paradiespforte. Hier fand auch die symbolische Paradies austreibung am Äschermittwoch statt, bis im Gefolge der Reformation derartige »Auswüchse« verboten wurden. Besonders mächtig wirkte das Abwehrzeichen der Zickzackbögen. Die Figuren sind erst nachträglich, aber sinnvoll eingefügt:

Der Himmelspfortner Sankt Peter, das heilige Stifterpaar, Kaiser Heinrich II. und Kunigunde, und der Erkmartyrer Sankt Stephan.

durfte sein zwischen dem Himmel und der schwörenden Hand. Urteile, Banndekrete, Exkommunikationen, auch Wiederaufnahmen wurden am Tore angeschlagen.

Der Platz der Büsser war am Tore. Bekannt ist, wie Kaiser Heinrich IV. im struppigen Bußgewand am Tore von Canossas Burg wartet, um Lösung bittet vom Bann, und um Einlaß. Auch der andere berühmte Büsser, Heinrich von Navarra, schwört mit ebensoviel staatsmännischer Ehrlichkeit, bittet um Aufnahme und küßt den Ring in der Pforte von St. Denis. Das war immer gleich, knurret schon der heilige Augustin bei Besprechung des Königs David: „Die Bußgesinnung der Könige kennt man ja.“

Echtere Zerknirschung war gewiß bei den unbekannteren Büssern und Harrenden, bis die „interdictio portae“, das Türverbot, aufgehoben und die „Gnadenspforte“ sich feierlich ausrat am Gründonnerstag.

Am Äschermittwoch gab es bis zum 12. Jahrhundert den entsprechenden Ritus der Austreibung öffentlicher Sünder. Später eine Art Sündenbockzeremonie, indem ein als „Adam“ mit etwas Spagat, Laub- und Grasbuscheln bekleideter Mensch zur Kirche, das heißt zum Paradies, das heißt zur „Adamspforte“ hinausgehauen wurde. Man hatte Sinn für saftige Sachen und war nicht so empfindlich. Bedenklicher drohte der Pranger in aller-

hand lieblichen Feinen, etwa am Fuße der Kirchentreppe.

In jenen Zeiten, wo sovielen ihr Recht selbst nahmen, wurde durch das Äschrecht der Kirchen wohl manch voreiliger Frevel verhütet. Schon das Ergreifen des Türnings sollte Schutz gewähren. Vor dem Portal war ein Ort feierlicher Verkündigung. Herolde und Priester walteten mit Posauenschall ihres Amtes, Heiligspredungen und Segen gingen hier aus. Wie noch heute „urbi et orbi“ an St. Peter in Rom der Segen des Papstes über dem Portal erteilt wird.

Vor der Pforte war das Sakrament der Eheschließung. Die Braut wurde vom „Mundwalt“ dem Bräutigam zugeführt und mit rechtlicher Bindung angetraut, während die Kommunion darnach am Altar folgte.

Natürlich ließ sich auch die Geltungs- und Streitsucht der Gelehrten diesen schönen Ort nicht entgehen. Ritter, die einen „Span“ miteinander hatten, warfen sich zunächst einmal den Handschuh vor die Füße, bevor die härteren Sachen nachfolgten. Eine „Forderung“ der Gottesgelehrten geschah dadurch, daß sie zunächst einmal mit schallendem Hammer ihre Formulierungen ans Kirchentor nagelten. Am berühmtesten ist Luthers Thesenanschlag.

Des Volkes Entspannung und Erbauung fanden Genüge in den Mysterienspielen, wie sie ja noch heute etwa in Oberammergau fortleben. Viele

dieser Spiele und eben die Oberammergauer waren ursprünglich gelobt als „placamina irae coelestis“, zur Versöhnung göttlichen Zornes, und gehörten also vor die Kirchentür. Eine Denkweise, die uns heute völlig überrascht, aber nötig wäre.

Vielerlei wurde gespielt, und so ziemlich alle Bildprogramme, mit denen in der Gotik die Bildhauer die Portale schmückten, gingen zuvor in den vergänglichsten Schauspielen über die Treppenvorplätze. Weltgericht und Antichristspiele, die Klugen und die Törichten Jungfrauen, der Sieg der „Ecclesia“ über die „Synagoge“ sind bekannte Titel.

Nachdem so der ganze Lebenskreis durchwandelt war, fand zum Schluß der müde Erdenpilger Ruhe unter den großen Steinen des „Vorzeichens“, des „Helmhofes“, vor der Schwelle der ewigen Urständ entgegenhaltend und der Eröffnung der großen Gnadenpforte des Paradieses. Könige und allergrößte Päpste wie Leo und Gregor der Große waren hier begraben. Ein Brauch, der in allerälteste Zeiten reicht.

*

„Daß nach der Himmelstür
so wenig Menschen greifen!
Es will sich keiner dran
den alten Balg abstreifen“.

seufzt der „Cherubinische Wandersmann“, Angelus Silesius. Jedenfalls die Künstler haben das Ihrige getan, die Himmelstüre auf Erden sichtbar zu

machen, und da ist doch mancher alte Balg hängen geblieben.

In den alten Zeiten war Kirchenbauen ein „sacramentum inaeestimabile“, ein unaussprechliches Geheimnis, Verkündigung des Hoherhabenen, nur durch Schauen schweigend zu erfahren.

Baumeister wie Erwin von Steinbach und Ulrich von Ensingen sind Propheten in Stein.

Man sah in der Kirche die Gottesburg auf Erden, sah sie immer umlagert, bekämpft, umjagt von Dämonen und umschwebt von unerlösten Seelen, die einzudringen suchten. So hieß es: „Die Schwelle zur Seligkeit hütet der Schrecken.“ „Dies war der urverwurzelte Haß, dies war der Schlange mit den Menschen ohne Versöhnung fortwütender Krieg.“

Welche Mittel hatten nun Kirche und Kunst, hier einzugreifen? Angriffe eines unsichtbaren verborgenen Feindes sind am schwersten abzuwehren. Viel ist schon getan, wenn man ihn sichtbar macht. Es war also Aufgabe der Bildhauer, diese geistigen Wirklichkeiten handgreiflich zu machen.

Wenn man, nach dem Alten Testament, die Türe mit Blut von Opfertieren bestrich zur Abwehr des Würgeengels, so übernimmt in den christlichen Zeiten die Bildhauerkunst diese Abwehr, unter der Voraussetzung, daß die Dämonen ihre eigenen Abbilder am wenigsten sehen mögen.

Was wurde da nicht alles dargestellt! Die Laster-teufel in allen möglichen Tierformen: seelen-fressende Drachen, Zentauren, geschwollene Molche, Basilisken, schuppige Meerweiber und Lindwürmer, hündische Beller und schlaflose Greifen, überhaupt

Überlingen.

Der berühmte, ganz mit hervorragendem spätgotischem Zimmerwerk und mit Schnitzerei durchgestaltete Rathausaal wurde 1494 von dem Ravensburger Meister Jakob Ruab geschaffen. Er diente zugleich als Gerichtslaube. Der Richterstuhl links der Türe ist als solcher deutlich gemacht durch die eingeschnitzte Waage und das Schwert der hohen Gerichtsbarkeit.

Die Türe selbst zeigt das Salomonische Urteil. Darüber die Hoheitszeichen, der Reichsadler über den städtischen Adlerschilden, die von Löwen gehalten werden. Daneben Sankt Michael, der Seelenwäger, und der am Bodensee so beliebte Kirchenpatron Sankt Nikolaus.





Stefan Lochner von Meersburg
Jüngstes Gericht, 1442, Ausschnitt
Einzug der Seligen durch die enge Himmelstür. Die Seligen werden an der Paradiesvorhalle von einem gemüthlichen Sankt Peter und Engeln mit Saltenpiel begrüßt. Über der Pforte ein Gottvater in geheimnisvoller Farbe.

Bild unten: »Brauttür« an der Kapellenkirche in Rottweil 14. Jahrhundert. Tympanon, allgemein verständliche Symbolik mit hervorragender Komposition.



die ganze Grammatik der Bestiarien, um „Luzifers Seelengejagd“ (Jagd) durch einen steinernen Exorzismus zu vereiteln.

Es gab aber außerdem noch besonders furchterweckende Spezialteufel, die durch jede Mauer stechen und blasen konnten. Gegen diese mußten Strick-, Schling- und Netzwerke bereitgehalten werden; daher die Seile, Knoten und Flechtmuster, die so oft an den romanischen Domen bemerkt werden. Der häufige Löwe ist ein zwiespältiges Tier. Einmal bedeutet er den Teufel, der „brüllend umher-schleicht“, und die Kirche betet: „De ore leonis libera nos, Domine!“, und weiter im gleichen Sinne: „A porta inferi erue, Domine, animam eius!“ Vor Löwentrachen und Höllenspforte bewahre der Herr die Seele!

Andererseits erwartet man vom Löwen, „der mit offenen Augen schläft“, daß er, der beste Hüter der Schwelle, zugleich ein Zeichen der Hoheit sei, wie der Markuslöwe von Venedig, ja daß er sogar Christus den Herrn selbst sinnbildet. Steht doch vor dem Portal St. Peters in Rom der große Obelisk mit dem mächtigen Bannspruch: „Retro Satana!“, „Gefiegt hat der Löwe aus Judas Stamm“ (Off 5,5).

Abwehr allein genügt nicht. Trostvolle Heil- und Segenszeichen schützen noch besser: die göttliche Segenshand, Kreise, Rosen, Sterne, der Lebensbaum, den Drachen vergeblich benagen, ja Säule und Bogen sind göttliche Zeichen.

So wird die Pforte ganz allmählich die am prächtigsten ausgestattete Stätte: „Diligit Dominus portas Sion.“ Gott liebt die Pforten Sions.

Nach der Kampfzeit des romanischen Stils kommt mit der Gotik eine andere geistige Haltung. Stufenweise nähert man sich dem Mysterium des Erlösers, erkennt immer mehr die hohe Wichtigkeit und paradiesische Möglichkeit der Pforte, bis zuletzt in den ungeheuren „Westwerken“, die ganze Haupt- und Turmfassade zu einer einzig hehren Portalwand wird. „Ego sum ostium“, spricht der Herr und tritt als segnender „pontifex perpetuus“, als „schöner und guter Gott“ an die Mittelsäule des Hauptportals.

Immer aber ist er dort als Weltretter und Welt-richter im Jüngsten Gerichte. Zugleich ein rechts-symbolischer Ausdruck höchster Art für einen irdischen Richter, der hier zum Rechtspruch auf dem Stuhle saß. Zwei Pforten stehen zur Wahl: zur Rechten waltet an der Himmelstür Sankt Petrus seines Toramtes, und zur Linken ist aufgetan ohn alles Maß der Höllenschlund. Manchmal spricht eine leidvolle Hoheit aus den kristallinen Formen, und jene verhüllte Symbolik, die auf dem Herrenwort fußt, der seinen Leib als einen Tempel bezeich-nete. So erkennt man in fünfstorigen Kirchen die fünf Tore als die fünf Wunden des Heilandes in seiner Passion.

Die Entwicklung durchläuft das Mögliche; man wird der Schönheit bedürftig. Die jungfräuliche Gottesmutter, als höchste mögliche Schönheit erkannt, tritt uns jetzt am Hauptportal entgegen. Noch heute wird sie ja angerufen als „ianua coeli“, selige Himmelstür, als „Eingang des hohen Königs und schimmerndes Portal des Lichtes“ (Venantius Fortunatus), und es erklingt der strahlende Akkord eines „Salve aeternum“. „O du schmale, verschlossene, weltweit auffpringende Pforte, durch die uns der Überstrom göttlicher Gnade bricht!“

zifers
Erör-
urcht-
Rauer
uften
halten
uster,
wer-
Tier.
mher-
leonis
sinne:
sius!"
e der

er mit
er der
i, wie
fogar
ch vor
beliast
ana!",
ff 5,5).
l- und
stliche
ebens-
Säule

ie am
minus
s.
Stils
altung.
m des
htigkeit
zuleht
Haupt-
wand
d tritt
schöner
Haupt-

Welt-
rechts-
n iridi-
uf dem
hl: zur
Petrus
an ohn
spricht
ormen,
Herren-
bezeich-
hen die
ndes in

e; man
räuliche
hönheit
atgegen.
coeli",
hohen
Lichtes"
r strah-
"D du
Pforte,
bricht!"



Porta Sancta, die »Heilige Pforte«
Portalvorhalle von Sankt Peter in Rom

Da die Peterskirche, abweichend von der Regel, nach Osten gerichtet ist, ist die Heilige Pforte das Nordtor von den fünf Toren. Wir sehen es vermauert, mit einfachem Kreuz bezeichnet und mit Tafeln früherer Jubiläen. Darüber das päpstliche Hoheitszeichen, Tiara und Schlüssel. Es ist in der Tat eine »Enge Pforte«.

Und nun erinnerte man sich an alte Ausdeutungen der Kirchenväter. Augustinus bezeichnet die Apostel als Pforten der Kirche. Johannes der Täufer ist „sacra ianua metaque legis“; Adam und Eva, die „Protoplasten“, die Erstmartyrer, die Patrone der Kirche, die Könige des Landes und die Stifter, die Drei Könige als Erstlinge der Heidenwelt sowie ihre heiligen Geschichten werden wie ein Hüllhorn ausgegossen über Gewände und Türstürze, steigen empor an den Wimpergen, durchflechten die Laibungen und quellen aus den Säulen. Dazu tritt noch eine Sondersymbolik der braucheigenen Tore: Türstürze, Gnadenpforten, Brautpforten, Adamspforten.

*

Ist nun heute alles dahin, was unseren Vorfahren so wichtig war? Nein. An wichtigen Grenzen des Lebens, etwa an Hochzeiten, Amtsantritten und Empfängen von Heimkehrenden errichtet man grüne Pforten und Ehrenbogen oder schmückt mit Grün und Kranz, mit Willkomm und frohem Segenswort Tür und Tor. Auf dem Lande sieht man noch mancherorts die am Palmsonntag geweihten Palmstangen neben die Stalltüre gestellt zum Segen für das liebe Vieh. An Dreikönig schreibt man die drei Buchstaben mit geweihter Kreide an die Türen, und die Weihwasserkesseln hängen noch allerorts am Türpfosten. „Gott segne deinen Eingang und deinen Ausgang gleichermaßen in den drei heiligen Namen!“

Die Kirche selbst hat noch eine Reihe von Gebräuchen. Der Täufling wird an der Kirchentüre vom Priester begrüßt, bevor er am Taufstein drinnen in die Kirche aufgenommen wird.

Die großen Weihwassersteine stehen an allen Pforten, damit sich jeder mit ein paar Tropfen des reinigenden Wassers segne und gedenke der Gegenwart Gottes.

Am Morgen des Karfreitags ist vor der Pforte die Weihe des Weihrauchs und des neuen Feuers, an dem die Kerzen entzündet werden. Aus dem Kieselsteine wird der zündende Funke geschlagen im Gedenten des Heilandes, der aus dem Felsen-grabe stieg, wie der Funke aus dem Stein entspringt. Die Feuerweihe ist außen, die Weihe des neuen Taufwassers innerhalb der Pforte.

Und nun stehen wir also vor der „porta aurea“, „porta sancta“, der „heiligen Pforte“. Der heutige Brauch ihrer Eröffnung stammt vom Jahr 1500. Er hatte schon eine zweihundertjährige kontrollierbare Vorgeschichte und eine unkontrollierbare von noch längerer Dauer. Schließung von Paradieses- oder Adamspforten und Eröffnung von Gnadenpforten sind uns bekannt als Ausdruck alter Bußpraxis. Der eigentliche Ausgangspunkt des Jubiläums war ein aufs Jahr 1300 überall im Abendland überraschend einsetzender Gefühlsausbruch des Volkes, der niegefehene Pilgermassen nach Rom in Bewegung brachte. Lastender und lähmender Druck eines allgemeinen Schuldgefühls und tiefempfundene Unfähigkeit, sich selbst aus diesem seelenaotischen Zustand zu befreien, neben dem Gerücht, daß der heilige Petrus in Rom eine ebenso allgemeine wie besondere Schuldauflösung gewähre, hatten diesen Ausbruch veranlaßt.

In Rom selbst war man davon überrascht, wußte selbst von nichts und fand nichts in den Büchern, erkannte aber die Stimme Gottes im Volke

und brachte eine vorläufige Ordnung in die Sache. Es wurde eine gewatige Gebetsarbeit verlangt. Doch der Brauch als Ganzes war noch nicht geregelt, bis dann Alexander VI. seinem bewährten Zeremonienmeister Burkard von Straßburg den Auftrag gab, fürs Jubiläum von 1500 den Ritus auszuarbeiten. Burkard, der sich über jede fehlerhafte oder unvollständige Zeremonie furchtbar aufregen konnte, schuf dann den makellosen Ritus, und der Papst eröffnete erstmals im Jahre 1500 die „heilige Pforte“. Wie alle symbolischen Handlungen setzt sie eine verlebende, innerlich anteilhabende und mitgehende Gemeinde voraus.

Es ruht ein Schimmer hohen Altertums auf diesem Brauch und läßt weit in die Seelengeschichte der Menschheit hineinschauen, eigentlich bis an die verschlossene Pforte des Paradieses.

Wir wissen ja, daß die Kirche das Himmelreich versinnbildet, und die Gemeinschaft der Heiligen. Wir wissen, daß Kirchenvorhallen den Namen Paradies tragen, und verstehen also, daß irgendwo auf dem Erdkreis eine Pforte sein muß, die in besonderer Gnadenzeit sich auf tut. Wir verstehen, daß früher bei dieser Feier in lebenden Bildern „Jakobs Traum“ gezeigt wurde, die „Büßer von Ninive“ und anderes. Heute wird ja, entsprechend den schwachen Nerven der Menschheit, die wohl die Herrschaft über die Welt und die Elemente erreicht, aber die Herrschaft über die Seele verloren hat, keine Buße in Sad und Asche verlangt, aber doch das Unerläßliche der Bußgesinnung verländet.

Begleitet vom Kardinalgroßpönitentiar tritt der Papst vor die vermauerte Pforte. — Ein Kardinal, der seinen Namen von „cardo“ = Türangel hat und Beichtiger mit höchster Vollmacht ist, ist hier an seinem natürlichen Platz, da sich ja die geistige Gnadenpforte um die Türangel der Buße dreht. — Der Papst nimmt den silbernen Hammer, klopft an den Stein und ruft: „Öffnet mir die Tore der Gerechtigkeit!“ Dann reicht er ihn dem Kardinal, der das gleiche tut. Auf diese Zeichen hin wird die Mauer von innen her zerbrochen und weggeschafft. Die Gebete werden beschloffen durch den Anruf von Gottes Barmherzigkeit für den Tag, da wir selbst heimgesungen werden. Sodann tritt der Papst mit brennender Kerze, wie früher die Büßer, als erster durch die Pforte mit Lobgesang.

Es ist eine einfache und kurze Zeremonie. Die Türe soll Tag und Nacht offenstehen. Wenn also in diesem Advent das Lied erklingt vom „verschlossenen Tore“, dann mag man bedenken, daß zwar den sündigen Borektern durch Christi Niederkunft und Zertrümmerung der Höllentore die Pforte des Paradieses neu aufgetan wurde, daß andererseits aber diese Höllentore immer wieder über der Menschheit zuschlagen und Christi Gnadentat immer wieder erneuert werden muß.

Eine hohe Sinngebung erhält der Brauch schon allein dadurch, daß er vor dem Grabe des heiligen Petrus stattfindet, über dem die Verheißung steht: „Du bist Petrus, und das ist Fels, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“

So richten wir vertrauend den Blick zu dem empor, der freundlich sagte: „Wer anklopft, dem wird aufgetan“, und: „Ich bin die Tür, so jemand durch mich eingeht, der wird selig.“ A. Vollmar